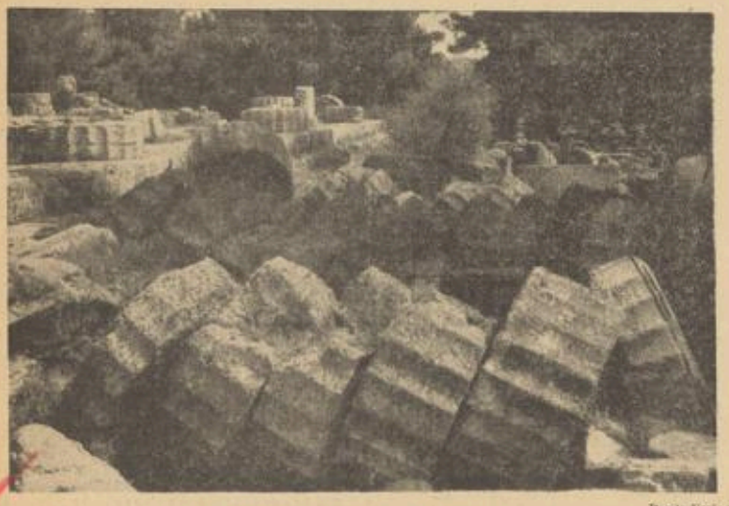
Das geistige Leben



Säulentrommeln des Zeustempels in Olympia. Droste Verlag

Olympia wird auferstehen

Am Tage, als die olympische Flamme nach ihrem Lauf von Volk zu Volk im Stadion zu Berlin eintraf, verkündete der Führer beim Empfang des Internationalen Olympischen Komitees in der Reichskanzlei einen Entschluß, die im Jahre 1875 von deutschen Wissenschaftern begonnenen Ausgrabungen am Nationalheiligtum der Hellenen wieder aufzunehmen und zum endgültigen Abschluß bringen zu lassen. Indem sich Adolf Hitler für die Freilegung ganz Olympias einsetzt, tritt er eine Erbschaft an, die seit fast zwei Jahrhunderten die Besten unseres Volkes von Hand zu Hand weiterreichen.

Bereits Winkelmann hat von einer Ausgrabung der ehrwürdigen Kult- und Kampfstätten geträumt und 1768, kurz vor Antritt jener Reise, auf der er den Tod fand, geschrieben, daß ihm diese Sache nicht weniger am Herzen liege als seine Geschichte der Kunst. 1852 wies Professor Ernst Curtius mit den Worten „Was dort in dunkler Tiefe ruht, ist Leben von unserem Leben!" bei einem Vortrag in der Berliner Singakademie werbend auf den Gedanken einer deutschen Olympiaausgrabung hin. Daß dieser Plan zwei Jahrzehnte später als erste kulturpolitische Tat des geeinten Deutschen Reiches in die Tat umgesetzt werden konnte, ist seiner anfeuernden Initiative zu verdanken. Ernst Curtius wurde von einer Reihe hervorragender Archäologen und Architekten unterstützt, von denen W. Dörpfeld und A. Furtwängler besonders genannt seien. Die vom Archäologischen Institut des Deutschen Reiches durchgeführten Forschungsarbeiten sind zum Vorbild der folgenden Grabungen aller Nationen geworden.

Droste Verlag

Das Heraion, der älteste erhaltene Tempel von Olympia.

Da neue Mittel zum Weitergraben nicht aufgebracht werden konnten, mußten die Arbeiten nach Freilegung der hauptsächlichsten Baulichkeiten im Jahre 1881 eingestellt werden. Mit allen seinen Gründungen lag nun der Tempelbezirk Olympias, bestreit von stellenweise bis zu sieben Meter hohen Erdmassen, übersichtlich vor Augen. Die Funde fanden Aufstellung im Olympischen Museum. Die Ergebnisse der Forschungsarbeiten wurden in einem aufschlußreichen Werk der Oeffentlichkeit zugänglich gemacht.

Der Altmeister der Architekturforschung, Prof. W. Dörpfeld, hat bis vor wenigen Jahren das Werk weitergeführt und nachzuholen versucht, was durch die große Kulturtat des Zweiten Reiches nicht geleistet werden konnte. Doch die Aufgabe mußte die Kraft eines einzelnen übersteigen. Er versuchte zum ersten Male vorgeschichtliche Altersbestimmungen für Olympia und nahm ergänzende Tiefgrabungen vor, die wertvolle Ergebnisse brachten. Unter den Fundamenten des Heratempels wurden die Reste zweier übereinanderliegender älterer Tempelanlagen freigelegt. Durch die Aufdeckung vorgeschichtlicher Apsidenhäuser, die als Priesterwohnungen eines uralten Heiligtums angesprochen werden, wies W. Dörpfeld nach, daß bereits zu Beginn des ersten vorchristlichen Jahrtausends eine Ansiedlung in Olympia bestand.

Der Gedanke einer planmäßigen wissenschaftlichen Erforschung Olympias wird nun endlich restlose Verwirklichung finden, nachdem Adolf Hitler durch die Spende eines namhaften Betrages die Voraussetzungen für die Weiterführung der Ausgrabungsarbeiten gegeben hat. Als Pionierte deutschen Kulturwillens werden unsere Wissenschaftler, fußend auf den Ergebnissen der bisherigen Grabungen, ihre Aufgabe, die Gesamtschau Olympias in neuer Sicht zu gewinnen, lösen, soweit sie gelöst werden kann. Ihre Arbeit in Olympia wird dazu beitragen, unsere Schau geschichtlicher Zusammenhänge zu erweitern und zu vertiefen. Dr. Walter Wrede, der Leiter des Deutschen Archäologischen Instituts in Athen und der olympischen Grabungen, hat mit den Worten „Wir graben nicht nach Schätzen, sondern nach Erkenntnissen!" seinem Wollen klaren Ausdruck verliehen. Ihm stehen namhafte Wissenschaftler zur Seite. Dr. E. Kunze ist ein Archäologe mit großer Grabungserfahrung, der als Kenner aller Stilarten der antiken Kunst über ein weites Wissensfeld verfügt. Dr. H. Schleif als Architekt hat vor Jahren mit Prof. Dörpfeld in Olympia gegraben und zu dessen Buch „Alt-Olympia" die Zeichnungen entworfen.

Im April 1937 gab Reichsminister Rust im Beisein seines griechischen Kollegen, des Kultusministers Georgakopulos, mit den ersten Hackenschlägen das Zeichen zum offiziellen Beginn der Grabungen, deren Ergebnis in den folgenden Wochen ein ganzer Schatz erlesener Bronzewerte war. Als dies wurde auf einem verhältnismäßig kleinen Raum oberhalb des Stadioneingangs gefunden, was für die zukünftigen Grabungen in den großen benachbarten Flächen zu den besten Hoffnungen Anlaß gibt.

Im deutschen Ausgrabungshaus, das in den letzten Monaten errichtet wurde, ist man nun mit der Ueberprüfung und Auswertung der bisherigen Grabungsergebnisse beschäftigt. In langen Reihen sind aufgereiht, was man bisher dem Erdboden entrungen hat. Es wurden gegen zwanzig gut erhaltene bronzene Helme gefunden, viele Bruchstücke von Schilden mit getriebenen Arbeiten, Bronzebänder und Beschläge mit Darstellungen des Mythos, Schwerter, eiserne Speerspitzen und andere Waffen geben uns ein Bild jener kriegsgeübten Zeit. Ergiebig war auch die Ausbeute an kleinen Tierfiguren aus Bronze, die wohl der Gottheit als Weihegaben dargebracht worden sind. Im alten Sparta benutzte man eiserne Spieße, auf denen das Fleisch über glühender Asche geröstet wurde, zeitweise als ein Zahlungsmittel. Interessant ist, daß sich unter den neuen Funden ein derartiges Stück befindet, auf dem sogar noch — ein besonders glücklicher Zufall — die vom Rost bald zerfressene Inschrift „Dem olympischen Zeus!" entzifiert werden kann.

Es ist eine Ehrenpflicht der deutschen Wissenschaft, nunmehr auch die außerhalb des Tempelbezirks liegenden klassischen Stätten des Sports dem Lichte der Sonne wiederzugeben. Am Südostabhang des Kronoshügels liegt immer noch das 214 Meter lange und 32 Meter breite Stadion unter der Erde, von dem bisher nur Anfangs- und Endpunkt freigelegt worden sind. Schafe und Ziegen grasen auf der etwa drei Meter hohen Schuttschicht, die die Kampfbahn und die Zuschauerreihen des olympischen Stadions bedeckt. Schildkröten kriechen gemächlich über die steinernen Schwellen, von denen einst flinke Läufer harteten im Streben nach unsterblichem Ruhm.

Nachdem nunmehr auch die letzten technischen Voraussetzungen erfüllt sind, haben seit Anfang Dezember die Grabungen erstmals in großem Stile eingesetzt. Zur Beseitigung der überlagernden Schwemmschichten des Flusses treten zeitweise mehr als hundert Arbeiter auf einmal in Tätigkeit. Vorerst will man als Querschnitt einen 140 Meter langen und fünf Meter breiten Graben durch das Stadion ziehen, der näheren Aufschluß über die Anlage geben soll. Für Frühjahr ist geplant, gleichlaufend mit der Freilegung die alten Wälle des Stadions, die aus antikem Bauschutt bestehen und deshalb Funde in sich bergen können, Stück für Stück abzutragen und nach einer genauen Untersuchung wieder aufzufüllen. Eine von Krupp für die olympischen Grabungen gestiftete Feldbahn leistet gute Dienste beim Abtransport der Erdmassen, die im Umfange denen der ersten Reichsgrabung von 1875 bis 1881 nicht nachstehen.

Im Westen des Tempelbezirks sind die langgestreckten Hallen des Gymnasions und der Palästra, wo nach alter Ueberlieferung die Fünfkämpfer und Wettläufer vor den Spielen ihrem Training oblagen. Vom Gymnasion sind bisher nur Teile der Ost- und Südhalle ausgegraben worden. Pinien mit weitausgreifenden Aesten senken ihre Wurzeln hinab in das Erdreich, das den restlichen uns erhaltenen Teil der Anlage deckt. Das „Olympische Dorf" des Altertums, wo die angesehensten Besucher Olympias und die Wettkämpfer Unterkunft fanden, erkennen wir im Leonidaion wieder, das bisher nur soweit freigelegt wurde, wie es zur Feststellung seiner Gestalt erforderlich war. Nun soll der ganze mächtige Bau völlig ausgegraben werden.

Eine zweite, sehr wichtige Aufgabe ist die Weiterführung der Bauforschung, zu der W. Dörpfeld in Griechenland den Grund gelegt hat. Gerade in Olympia hat man es gelernt, die Bauwerke als die stummen Zeugen einer großen Vergangenheit zum Sprechen zu bringen. Es wird versucht, von jedem freigelegten Stein abzulesen, welche Aufgabe er einst als Teilstück eines Gebäudes erfüllte, das es auf Plänen genau zu rekonstruieren gilt. Wellenlicht wird es möglich sein, durch Tiefgrabungen zwischen den Gebäuden und unter den Fundamenten wertvolle Aufschlüsse über die Vorgeschichte des olympischen Festplatzes zu bekommen.

Denn in der Klärung der wichtigen vor- und frühgeschichtlichen Fragen liegt vielleicht der letzte Sinn der Ausgrabungen beschlossen. Welches sind die Quellen, aus denen für Olympia die Kraft des Aufstiegs kam? Die Spiele sind uns aus dem Jahre 776 v. Chr. zum ersten Male urkundlich bezeugt, doch reichen ihre Wurzeln möglicherweise bis zurück in jene Zeit, wo uns die Anwesenheit indogermanischer Stämme auf griechischem Boden zum ersten Male greifbar wird. Werden uns die Neuausgrabungen Aufschluß geben über größere religionsgeschichtliche und kultische Zusammenhänge? Dürfen wir Verbindungslinien ziehen zu Anlagen des Nordens, die ebenfalls aus Gottesstätte und Kampfbahn bestanden? In Stonehenge im alten Britannien befand sich ein auch heute noch in großartigen Trümmern erhaltenes Sonnenheiligtum aus dem Jahre 1680 v. Chr., das wie Olympia ebenfalls mit einer Rennbahn verbunden ist. In der Bretagne kann man alte Kult- und Kampfstätten sehen, wo die Rennbahn wie jene beim hellenischen Nationalheiligtum von der Obstelle des heiligen Bezirks angeht. In Deutschland und in Schweden hat man ähnliche Anlagen gefunden.

Die Sitte des Leichenspiels, durch das einem verstorbenen Helden bei der Beisetzung göttliche Ehren erwiesen wurden, ist uraltes indogermanisches Brauchtum, auf das auch Stellen aus den Epen Homers hindeuten. W. Dörpfeld glaubt, den Ursprung der Olympischen Spiele aus dem Rennen um des Königs Pelops Grabhügel, den er bei seinen Freilegungen gefunden hat, erklären zu können. In Kirk und Schonen hat man Steinplatten vom Grabe eines germanischen Fürsten entdeckt, die die Darstellung eines Rennsehrers mit seinem Streitwagen und außerdem noch Szenen von einer aus allerlei Wettkämpfen bestehenden Totenfeier zeigen. Gefäße aus dem Alpenland vom Ausgang der Bronzezeit geben uns regelrechte Bilderberichte über vorgeschichtliche Festspiele, die durch kultische Opfersitzen und sportliche und musische Wettkämpfe begangen worden sind. Hier gibt es sicherlich irgendwelche Beziehungen zu untersuchen und zu klären. Doch nimmt bei derartigen Forschungen oftmals der Grad der Schwierigkeiten der zu lösenden Fragen mit jeder neugewonnenen Erkenntnis zu, und müßig ist es deshalb, den Untersuchungen, die in den nächsten Jahren angestellt werden, jetzt schon irgendwelche Ergebnisse vorauszunehmen zu wollen.

Im sechs Jahren werden hoffentlich die Symbole des olympischen Gedankens offen vor uns liegen, und die gesamte Kulturwelt wird dank der Initiative des Führers eine der weihevollsten Stätten des Altertums wiedergeschenkt erhalten. Die deutsche Wissenschaft verzichtet darauf, aus den Grabungen einen Gewinn von materiellem Wert zu ziehen und für unsere Museen Schätze zu sammeln. Wir graben allein um die Ehre der Leistung und hoffen, daß mit den Bauwerken Olympias auch der Geist dieses Heiligtums auferersteht und zu uns Menschen des 20. Jahrhunderts in alter Kraft zu sprechen beginnt, auf daß die olympische Flamme, ein Symbol für die Jugend der Welt, nie mehr in den Herzen erlischt.

Helmut Seibmann.

Erlebnisse einer Expedition

Sven Hedin: Der wandernde See. Mit 151 Abbildungen und 10 Karten. F. A. Brockhaus, Leipzig. Brosch. 8,50 Mk., geb. 8,— Mk.

Sven Hedin hat einen Plan ausgeführt, den er vor einem Menschenalter faßte. In seinem neuen Buch „Der wandernde See" schildert er seine Entdeckungsfahrt auf dem im Jahre 1921 wiederentdeckten Wüstenfluß Kum-darja, der 1600 Jahre lang einen anderen Lauf genommen hatte, bis er in sein altes Bett zurückkehrte. Schon vor achtundreißig Jahren war Sven Hedin mit einer Karawane von Kamelen in derselben Gegend unterwegs gewesen, die er jetzt im Kanu befahren konnte, und es war ein Wiedersehen nicht nur mit der veränderten Landschaft, er traf auch noch einige von seinen alten Dienern und Freunden, und ihm war beschieden, was nur den wenigsten Forschern glückt: einen lange gehegten Traum und eine wissenschaftliche Vorlesung nach als Siebzigjähriger zu erfüllen. Wir besitzen schon zwei andere Bücher, „Die Seidenstraße" und „Die Flucht des großen Pferdes", in denen die Erlebnisse der Expedition in den Jahren 1933 bis 1935 erzählt wurden, die Verstrickung in die Kriegswirren von Sinkiang und die Suche nach der uralten Handelsstraße durch Zentralasien. Der dritte Band der Trilogie ist nun dem Lop-nor, dem lange unstrittenen geheimnisvollen wandernden See gewidmet, und die Reise galt besonders der kartographischen Festlegung. Die Flußfahrt in die unbekannte und menschenleere Wüste ist eines der spannendsten Kapitel der geographischen Entdeckungsreisen: das Problem der Wanderungen des rätselhaften Sees wurde gelöst. Die Flüsse erreichen niemals den Ozean, sondern versickern und verdunsten in der Wüste, der Wind aber trägt die ausgetrockneten Lehmflächen nach und nach ab, so daß die Ströme sich in einem gewissen Rhythmus verlagern. Eine noch ungebändigte Natur wird in grobartigen Bildern gezeigt und geschildert, nach Flucht der neue Strom durch ein grabesstilles Land, Sumpf und Schilf sind an seinen Ufern, aber aus dem Wüstenfluß wird ein Waldfluß werden, wie er es einst nach den Spuren der Vorzeit schon einmal gewesen ist. Dieses Buch ist der schönste Gewinn eines arbeitsreichen und mutigen Forscherlebens, es führt uns zu Ehrfurcht und Schweigen vor der Größe ewigen Werdens.

Dr. L.

Chinesische Weisheit

Einige Sprichwörter aus dem Lande der Mitte

Man soll nicht Feuer in Papier einwickeln.

Reichtum schmückt das Zimmer, Tugend den Leib.

Wer weiße Pferde besitzt, mit schönem Geschirr und roten Troddeln, zu dem kommen selbst Fremde, um Freundschaft zu bitten. Sind die Freunde tot, ist das Geld zu Ende, kommen selbst die Verwandten nicht mehr.

In der vollen Tasche bewegt sich nichts, in der halbvollen aber schwankt alles hin und her.

Wenn der niedere Beamte mit dem Mandarin Schach spielt, hat er ein schwieriges Spiel.

Der Fisch schmückt das Wasser, und das Wasser nützt dem Fisch.

Er hält seine Ohren mit den Händen zu und glaubt, ungehört Glocken stehlen zu können.

Wenn die Augen nicht sehen, wird der Mund nicht müßig.

Beständiger Spieler wird nie Gewinner.

Der Beschränkte ist wie einer, der den Himmel im Brunnen sitzend betrachtet.

Was das Lebensglück eines Menschen ausmacht, das darf man nicht aussprechen, wenn man es auch selbst gesehen und gehört hat. —gma—

Harald Kreutzberg: „...über mich selbst"

Unter diesem Titel erscheint im Verlag E. Hammann in Detmold eine Broschüre, in welcher der bekannte Tänzer über sich selbst und seine Erlebnisse in natürlicher Einfachheit erzählt. Photos von Tänzen erhöhen den Reiz dieses Büchleins (1,25 Mark). Nachstehend bringen wir einen Auszug aus der Selbstbiographie.

„Wenn ich mich nach meinen stärksten Reiseeindrücken frage, dann erscheint mir wie in einer Laterna magica das Bild von Honolulu. Ich weiß, der wirkliche Südseekenner hat nur ein Lächeln für dieses Honolulu, das in seinen Augen nichts weiter als eine theatralische Nachahmung des echten Südseezaubers ist. Dennoch, der Mond, die Palmen, das leise Rauschen des Ozeans, vermischt mit den Klängen der Hawaian-music ... das alles prägt sich dem, der es zum erstenmal erlebt, für immer ein. Mag er sich auch später daran erinnern wie an den letzten Akt einer glanzvoll ausgestatteten Operette — in diesem Augenblick fühlt er nur den Rausch, den Zauber, wird selber zum Träumer in einer Traumwelt ...

Wie anders dagegen Japan! In dieser liebenswürdig-lieblichen Landschaft mit blühenden Kirschbäumen und idyllischen Tergärten vergißt man völlig, daß man viele tausende Kilometer von der Heimat entfernt ist. Alles ist hier viel wirklicher, viel natürlicher, die Menschen, die Dinge, die ganze Atmosphäre des Landes. Selten habe ich mich in einem fremden Lande so schnell heimisch gefühlt wie gerade in Japan, vor dem ich immer ein wenig gebangt hatte, weil ich glaubte, daß der Europäer hier eine vielleicht bewundernswerte, aber ihm doch sehr fremde und unzugängliche Welt vorfinden würde. Und daß man hier etwas vom deutschen Tanz wissen und gar meinen Namen kennen könnte, das nur zu denken, wäre mir als Vermessenheit erschienen. Ich hatte mir meine Ankunft in Japan sehr still und unbeachtet vorgestellt, aber als das Schiff im Hafen von Yokohama einfuhr, erlebte ich die große Ueberraschung, daß mich dort schon eine große Schar jauchzendsterischer Japaner erwartete. Und wenn es auch mit der Verständigung zuerst etwas haperte — sie sprachen alle wenig englisch und noch weniger deutsch — und man sich darum bei der ersten Begrüßung etwas verlegen gegenüberstand, war das Gefühl des Fremdseins, vor dem ich mich so gefürchtet hatte, doch sofort verflogen. Japan ist ein sehr gastliches Land; man kommt dem Fremden dort mit soviel Freundlichkeit und lächelnder Geduld entgegen, daß er das Gefühl hat, er sei schon hundertmal dagewesen und komme sozusagen zu alten Freunden ...

Trotzdem, meinen ersten Tanzabend in Tokio gab ich doch mit einigem Herzklopfen. Ich leide sonst nicht an Lampenfieber — aber an diesem Abend war mir doch etwas sonderbar zumute. Zuerst kam es mir vor, als ob ich in einem leeren Raum tanze. Die Zuschauer waren unheimlich still. Kein Zeichen der Zustimmung, kein Beifall, nichts, nur gespannteste Aufmerksamkeit — und allmählich ganz allmählich ein Schmunzelkommen dann. Es war ebenso seltsam wie beglückend, diesen langsam immer stärker werdenden Kontakt zu spüren. Ich habe, nachdem die ersten Hemmungen überwunden waren, selten mit größerer Freude und Lust getanzt als an diesem Abend und den vielen folgenden in Tokio. Erstaunlich war das Interesse, daß das Publikum allen Einzelheiten des deutschen Tanzes entgegenbrachte. Ich konnte mich in meiner Garderobe kaum vor den vielen Besuchern retten, die jedes Kostüm „ganz genau" sehen wollten, und deren Neugierde, ob es sich nun um die Musik zu einem Tanz oder um einen bestimmten Schritt, eine ihnen charakteristisch erscheinende Bewegung handelte, unersättlich war.

Solche Wochen wie die in Japan gehören zu meinen schönsten Erinnerungen von „unterwegs". Zu den heiteren aber zählt ich eine kleine Episode, die mir vor einigen Jahren an der tschechisch-österreichischen Grenze widerfuhr. Der Zollbeamte, ein bärtig-würdiger, aber leider auch etwas trummiger Herr, öffnete meinen Koffer und zog kopfschüttelnd eins meiner Kostüme heraus. Ein strenges Augenpaar musterte mich, hätte mich wohl am liebsten durchbohrt, und eine Stimme wie die Posaune des Jüngsten Gerichts schmetterte mir drohend die Frage entgegen: „Was ist das?" Ich (im Vollbewußtsein meines guten Gewissens) antwortete ebenso ruhig wie bestimmt: „Das ist ein Bühnenkostüm." Wieder ein lauernd-prüfender Blick, der teils dem Kostüm, teils mir selber galt. Dann ließ er die „Beute" endlich fahren; d. h. ich durfte das ihm so verdächtig erscheinende Gewand wieder einpacken. „Aber", fügte er brummend hinzu, „neulich ist auch so 'n Verwandlungskünstler über die Grenze gekommen, und der hatte wenigstens Bilder von sich in den Dingern da mit (Großaufnahme: hohnvoller Seitenblick auf das Kostüm, das ich eben wieder sorgfältig zusammengelegt hatte); die müssen Sie sich das nächstemal auch machen lassen." Sprach's und entschwand — der „Verwandlungskünstler" aber ergriff erleichtert seinen Koffer: „Auf Wiedersehen dann also — bis zum nächstenmal!" ...

Deutung einer Landschaft

Stefan Andres: Moselländische Novellen. Paul List-Verlag, Leipzig. Leinen 5,50 Mark.

Stefan Andres legt mit diesen „Moselländischen Novellen" ein wunderbar geschlossenes und ausgereiftes Buch vor, das den starken Eindruck, den dieser junge Dichter bereits mit dem „Heiligen Pfäffleln Domenico" und „El Greco" hinterließ, noch beträchtlich steigert. Andres ist alles gegeben, was den Künstler macht: Der sinnliche Blick, das lebendige Wort, das heiße Herz, die Gabe der Deutung; er hat Menschenkenntnis und verfügt endlich über einen köstlichen Humor, der seiner Dichtung ein besonderes Gepräge verleiht. In diesen, mit allen Stimmungen, Farben und Spannungen gesättigten Erzählungen erscheinen nicht nur die Figuren und Gestalten plastisch, scharf umrissen und wie mit dem Griffel nachgezogen, sondern auch die Landschaft der Mosel, ihr Zauber, ihr Reichtum und ihre heimliche Dämonie, leben fort in ihnen. Am farbigen Abglanz haben mit hier das Leben ...

Willi Fehse

Die beiden Welten

Die beiden Welten. Von Georg Schott. München, Verlag Franz Eher Nachf. 1936.

Um welche Welten es sich handelt und was der Verfasser mit ihrer Darstellung für ein Ziel verfolgt, das drückt er so aus: „Der Grundgedanke der vorliegenden Schrift ist, die Linse des geistigen Auges zu höchster Schärfe zu steigern, daß es den tiefgehenden Unterschied zwischen der angestammten Wesensart unseres Volkes und der ihm widerstrebenden Fremdart in voller Deutlichkeit erblicke. Wort und Bild stehen zu diesem Zweck zur Verfügung." Diesen Unterschied zeigt der Verfasser an Kunstwerken, die er im Bild gegensätzlich zusammenstellt unter Themen wie: Der Scheinheilige und der Heilige; Ich und Du; Seelenverderber — Seelsorger; Konfessionsschule und Gemeinschaftsschule; Römisches Recht und deutsches Recht usw. Um einen Begriff zu geben: Das Bild El Grecos „Der Großinquisitor" stellt der Verfasser dem von Steinle „Der Großpönitentiar" gegenüber. Das eine ist die Verkörperung des römischen, das andere die des deutschen Katholizismus. Sie sind „überzeugende Wiedergaben" einer Idee, die im gesprochenen und gedruckten Wort allein niemals so darzulegen sein wird, daß böser Wille nicht irgendwo mit dem Stichwort „Kulturkampf" einhaken und damit die Volksseele zum Kochen bringen könnte. Es geht dem Verfasser alles darum, zu zeigen, wie unsere Künstler „in den Kampf der Geister eingreifen wollten, besonders da, wo es um die letzten Fragen von Religion und Weltanschauung geht".

Dr. Erdmann.

Die unbekannte Frau eines bekannten Mannes

Aus hundert Anekdoten könnte man, wie bei einem Puzzlespiel, die Erscheinung G. B. Shaw in ihrem privaten, geistigen und öffentlichen Leben zusammenstellen, und man bekäme ein gutes und wahrscheinliches Bild von diesem bedeutenden, wenngleich exzentrischen englischen Dichter. Aber eins würde fehlen: Mrs. Shaw. Keine Anekdote berichtet von ihr; in keinem Bericht, der über eines der Abenteuer G. B. S. die Welt erstaunt, kommt sie vor; wer weiß überhaupt, daß es eine Mrs. Shaw gibt? Die hagere Gestalt des Dramatikers — das spöttische Gesicht mit dem weißen Ziegenbart — ist diese Erscheinung nicht geradezu ein prononciertes Beispiel für das Ausleben eines Hagestolz, eines Junggesellen? Aber Mrs. Shaw ist wirklich, und sie hat nach allem, was man erfährt, keine geringe Bedeutung für ihren Mann, den man in England als den genialen Spötter bezeichnet.

In dem Werk von G. B. Shaw wird man nur wenige romantische Züge entdecken können. Sein Zynismus ist solcher Anschauung abhold, und Ernst ist bei ihm niemals Sentimentalität. Es scheint geradezu, als ob das Leben sich an dieser geistigen Einstellung zu ihm sehr früh gerächt habe, denn Shaws Bekanntschaft mit seiner späteren Frau ist sozusagen von Romantik umhüllt.

Es ist mehr als vierzig Jahre her, daß Miß Betty Townsend auf der Veranda eines kleinen Landhauses saß, das sie mit ihrer Mutter bewohnte. Auf der Straße, vor ihrer Tür sozusagen, war ein Radfahrer gestürzt, ein Ausländer offenbar, der allein durch die Landschaft kreuzte. Man hatte einen Arzt geholt, der an dem Bewußtlosen ein gebrochenes Bein und einen verrenkten Arm diagnostizierte und die Familie Townsend hat, dem Kranken im Augenblick Unterkunft zu gewähren. Da es sich nach näherer Untersuchung ergab, daß ein Transport des Verunglückten in das weit entfernte nächste Krankenhaus nicht unbedenklich sei, erklärten die Frauen sich großzügig bereit, den jungen Mann bei sich zu behalten, bis er wieder gesund sein würde. Alle Mühe von ihrer Seite sollte dazu beitragen.

Der verunglückte Radfahrer war, wie man schon unschwer erraten haben wird, kein anderer als G. B. Shaw; damals am Anfang seiner Laufbahn als Dramatiker schon etwas bekannt, aber wenig geehrt. Miß Betty pflegte ihn gern und sorglam, und G. B. S. lernte es, ihre Anwesenheit angenehm, ja sogar beglückend zu empfinden, und er fühlte sich gut gefallen, aber irgend etwas hörte ihn an dem Abenteuer im Innersten empfindlich: das von ihm so verachtete romantische Drum und Dran der Zufälligkeit, das seinem Hirn befahl, sich zu entscheiden. Nach seiner Anschauung vom Leben wurde er dieses Abenteuer für bedenklich halten und zu der Erkenntnis kommen, daß Flucht in diesem Fall ein Zeichen von geistiger Tapferkeit sei. Seine Weltbetrachtung also zwang ihn dazu, zu fliehen, aber die Wirklichkeit, die sich nicht immer nach zynischen oder sachlichen Erwägungen richtet, spielte ihm einen neuen Streich.

G. B. S. hatte sich mühsam und heimlich von seinem Krankenlager erhoben, um vor dem erregenden Anblick von Betty Townsend das Weite zu suchen. Doch er kam nur bis zu der Treppe, die von eben jener schicksalhaften Veranda in den Garten führt, als er stürzte und sich erneut ein Bein brach — diesmal das andere. Wieder wurde er bewußtlos, und wieder sah er, als er erwachte, Miß Townsend in liebevoller Sorgfalt am ihn bemüht — es war zu viel, der Spötter kapitulierte!

Miß Betty und George Bernhard schlossen bald eine Liebesehe, die sich all die Zeit hindurch bewährt hat. Seine Frau wurde sein treuester Kamerad, der beratend, begütigend und beseelend sein geistiges Schaffen bereichert hat. „Mein Leben heißt G. B. Shaw", pflegt sie zu sagen, wenn man sie danach fragt. Und G. B. S. selber erklärt über seine Frau, was noch nie eine Anekdote berichtete: „Sie ist mein besseres Ich, der Ruhepunkt und der Pol, um den ich kreise, die Kraft, die mich lenkt, und die Frau, die zu lieben ich mein ganzes Leben niemals aufhören werde!"

Immer hat Mrs. Shaw dem Spott ihres exzentrischen Mannes Zügel angelegt, und wahrscheinlich verdankt man es ihr nicht zum wenigsten, daß ihr Einfluß einen leicht hemmungslosen Zyniker so weit beschränkte, daß aus ihm ein Dichter wurde, und daß man hinter dem kalten Lächeln, das er so gern zeigt, einen Herzschlag spürt!

H. M.

„Die Frankfurter Weihnacht"

Wilhelm-von-Scholz-Uraufführung am Badischen Staatstheater, Karlsruhe

„Die Anregung und Anschauung einer großen gestaltenden, aufbauenden, nicht nur in vergangenen, sondern in gegenwärtigen blutvollen Sinnbildern lebenden Zeit" (so schreibt Wilhelm von Scholz in einem Geleitwort zu seinem neuen Schauspiel, mit dem er nach längerer Pause wieder zur dramatischen Wertform zurückkehrt) „dringt das Verständnis für starke Männer und Bewegungen der Geschichte, spiegelt sich geradezu in Jahrtausendvorgängen, die nun verständlich und lebenserfüllt werden. Sie läßt den Dichter nicht ruhen. Sie zwingt ihn, die heiße und frohe Erregung seines Herzens auszuströmen und selbst nach hohen heldischen Sinnbildern umzuschauen."

Auf solcher Umschau und durch die frühe Ergriffenheit über Conrad Ferdinand Meyers Gedicht, das in der kleinen gültig zügelt, das Maßlose im Maßvollen befriedet, zugleich aber auch den Ansatzpunkt für ein dramatisches Charakterbild des großen Kaisers, das füglich den Anspruch auf die Erwartung eines großen geschichtlichen Sinnbildes zuließ. Diese Erwartung hat Scholz dadurch in weitem Maße erfüllt, daß er nicht beim Reden- und Nachreinandder eines geschichtlichen Auftrittes der Konfliktentwicklung bis zur Frankfurter Weihnacht — in der Form der dramatischen Bilderfolge — stehen blieb; daß er vielmehr in freier Ausdrutung Geist und Seele seiner Gestalten beschwörend in die Szene zwang und in einem straffen (da und dort freilich noch zu verdichtenden) dramatischen Gefüge den menschlichpersönlichen und den politischen Konflikt aufs engste verkettete.

Er umgibt gleichsam seine beiden Hauptgestalten mit einem Netz geistlicher Verstrickungen, aus denen sie sich zur geläuterten Freiheit ihres Sohn und zu einer höheren Wahrheit zu lösen haben: so wächst Otto aus einer leichten, im Einsatz seiner Zwiesprache mit Gott freilich etwas schwer ausgespielten Liebesverwirrung in die titanenhafte Sphäre letzter Herrscherwürde; Heinrich aber, den das Toben seines königlichen Mutes in einen Strudel zügellosester Machtgier gerissen hat, wandelt sich in einer Traumszene von echt Scholzischer Kraft der Magie zur beschwingten Erkenntnis der Größe des Bruders, um sich aus der wiedergewonnenen Freiheit in die Hand des Bruders zu geben, der in Weltschmerz und versöhnendem Sehen dieser leidgeprüften, dabei mitleidig und sich in den Begebenheiten den treuesten Gefolgsmann gewinnt. Der reifen Aufbauungskraft eines Scholz, die hier lesen- und schicksalskundig zu deuten weiß, wachsen auch ganz von selbst so sinnbildträchtige Gestalten zu wie der Otttos königliche Sendung aus den Sternen lesende Graf Wichmann oder der für Scholz nicht minder charakteristische Spielmann Christenhorus, der zum Werkzeug der Vorsehung gegen die blinde Macht des Zufalls geworden ist. So ist Scholz in der plastisch aufragenden Gestalt Ottos, die in den oder jenem noch des Reiwerks von nur mittelbar beziehungsvollem Geschehen entkleidet werden könnte, ein Sinnbild deutschen Wesens und eines für unsere Volkwerdung fruchtbaren Schicksals gelungen, das als fesselnder Beitrag zur dramatischen Darstellung geschichtlicher Symbole einen fesselnden Gewinn bedeutet.

★

Die von Felix Baumbach geleitete Karlsruher Inszenierung, aus der neben Ulrich v. d. Trenck, Alfons Kloedke, Karin Gerd, Elfriede Faust der Otto Paul Hierls und der Heinrich Heinz Graebers hervorragen, trieb die wuchtige Konturierung zu eindringlicher Wirkung, ohne jedoch die Tönung der farbigen, lyrischen Werte zu vernachlässigen, und war in allem auf die sorgsame Prüfung des Wortes bedacht. Das Werk ging als festlicher Beitrag des Staatstheaters zur Feier des 30. Januar in Szene und fand eine von Akt zu Akt wachsende herzliche begeisterte Aufnahme; Scholz wurde zum Schluß stürmisch gefeiert.

Hermann L. Mayer.

Dauer

Paul Hierl als Otto I. in der Karlsruher Uraufführung des Schauspiels „Die Frankfurter Weihnacht" von Wilhelm von Scholz.

„Der letzte Preuße"

Lauckner-Uraufführung in Stuttgart

Die württembergischen Staatstheater brachten am Tag der nationalen Erhebung die Uraufführung der Tragödie „Der letzte Preuße" von Rolf Lauckner. Das neueste Werk des nun über 50 Jahre alten Dramatikers spielt in der ostpreußischen Heimat Lauckners und handelt von tragischen Untergang der heidnischen Preußenstämme, die Freiheit, Glauben und stammliche Eigenart in erbitterten Kämpfen gegen ein Dutzend päpstlicher Kreuzritterherre verlieren. Als breitestes dramatisches Grundschicht entwickelt sich der Konflikt: Heidentum und Christentum. Die Preußen, in wilden Stammesfehden sich sonst selbst schwächend, treten plötzlich unter Führung des Herzogs Herkus Monte geschlossen einem Unterdrücker entgegen, dessen Lehren in schroffem Widerspruch zu seinen religiösen Lehren stehen.

Lauckner steigert den Konflikt über das Religiöse hinaus zu einer allerdings glaubhaft echte Mythenkraft nicht enthaltenden Formel: Natur und Kultur, Wald und Stein. Diese mythologische Deutung der Geschichtsvorgänge wird einzig von der Gestalt des Herzogs ausgesprochen und erlebt. Damit wird das Drama aus dem politischen Untergrund in eine personenhafte Sphäre gehoben. Herkus Monte durchkämpft ein Doppelleben: er spürt die Gewalt und das Recht der heidnischen Väter, darum zwingt er sein Volk von Sieg zu Sieg, aber zugleich muß er die Ueberlegenheit der Ordensritterkultur anerkennen, zugleich ist sein Herz an eine Christin gefesselt. Als er seinen Jugendfreund, den Ritter Hirzhals, dem rohen Willen der Götter opfern muß und der Scheiterhaufen den Leib des Freundes wohl zerkloht, aber die christliche Idee siegreich macht, weiß Herkus Monte um das Vergebliche des Kampfes. In heldenhafter Wehrlosstimmung sieht er mit wenig Getrauen um eine besiegelte Freiheit. Der letzte heidnische Preuße, in dessen Brust Heidendämmerungsstimmung herrscht, geht stolz und einer großen Vergangenheit würdig zugrunde.

Lauckner hat diese alle mehrfach gebrochenen, von politischen, ethischen und religiösen Elementen durchflochtenen Gedankengänge in klaren Szenen zu formen gesucht. Seine Tragödie hinterließ starken Eindruck. Mehrmals konnte sich der Dichter vor der Rampe zeigen. Zu dem Erfolg trugen leidtragend die hervorragende Inszenierung von Richard Darnieff und die Hauptdarsteller Walter Richter (Herkus Monte) und Waldemar Leitgeb (Ritter Hirzhals) bei.

Erich Müller.

„Casanova revanchiert sich"

Uraufführung im Grenzlandtheater Trier

Durch seine Stücke „Das weiße Roß" und „Gräfin Dubarry" bewies F. Walther Iges bereits, daß ihm die Welt des Rokoko vertraut ist, die jetzt auch den Stoff seines neuen Bühnenwerks „Casanova revanchiert sich" lieferte. Mit erhaunlicher Gründlichkeit ist Iges den Spuren des Weltendummlers und Abenteurers in Rheinland nachgegangen und wählte daher ein niederrheinisches Gasthaus, eine Landpoststation, zum Schauplatz seines Spiels. In sechs aneinandergereihten Bildern von sorglistigergenrehafter Ausmalung lernt man den Lebenskünstler Casanova kennen, der nach den verschiedensten Richtungen Bewunche nimmt. Gastbesitzer, Gäste und Dienstpersonal vermitteln Rahmen und Handlung. Iges gibt ein hübsches Unterhaltungsstück, mehr Schwank als Komödie. (Ein Zusammenziehen der 6 zu 4 oder 5 Bildern dürfte noch spannungssteigernd wirken.)

Die sorgfältige Inszenierung stammte von Intendant Robert Rohde. Kurt Fischer-Colbrieg in der Titelrolle stattete den Chevalier de Seingalt mit allen Attüren eines Kavaliers aus. Einen ebenbürtigkontrastierenden Partner fand er in seinem Diener Hermann Deiß. Martin Brauer spielte den hochstaplerischen Fürsten Piccolomini, Helga Panzer (Janetta) war die Dame des späten 18. Jahrhunderts. Auch die anderen kleineren Rollen waren ausreichend besetzt. Die Bühnenbilder Dr. Beiskers dienten der Milieufarbe. Das fast ausverkaufte Haus dankte mit starkem Beifall.

Walther Gottfried.

Remscheid spielt Shakespeare

Shakespeares „Komödie der Irrungen" gehört zu den selten gespielten Frühwerken. Es fußt auf Plautus, dessen „Amphitrion" später auch Molière und Heinrich von Kleist „Amphitrion" könnten Vorbild für eines der „Zwillingsbrüderpaare Shakespeares sein. Intendant Hanns Donadt ließ das Spiel unbeschwert in Szene gehen. Es gab keine Probleme, nicht „des Gedankens Blässe", nur am Rande ein wenig sanfte Schwermut in Marianne Krauses rührender Mädchengestalt, dazu die ernste Würde der Aebtissin (Käte Lindenberg). Beide, Ernst in Andeutungen und lustiger Wirrwarr, fanden aber im schönen, heiteren Schein der ephesischen Sonne. Der Spielleiter hat übrigens eine eigene Bearbeitung. Die und da lockert sie den Witz und bringt ein Paar Liebeslexikon an. Aus dem politischen macht sie einen sibirischen Winter, aus dem kriegerischen Gesicht Frankreichs ein Schicksalsgesicht. Von Shakespeare und auch von Schlegel-Tieck wird eine der Figuren mit einem Blatt vor dem Munde eine Kurtisane genannt. Donadt nimmt ein anderes Blatt vor und nennt sie ein galantes Fräulein (während der Bearbeiter Rothe die kleine verbuhlte Dame rech: eindeutig beim Namen nannte). Die Hauptsache der Bearbeitung ist die geschlossene Theaterform, die an Stelle vieler Verwandlungen mit drei Aufzügen auskommt. — Mit vergnügter Spielfaune wachten Buechele-Steidl und Meyer-Sumalvico die beiden Zwillingsbrüderpaare. Carola Erdin war überzeugend die Adriana. Suhr, Schäffler, Ewig, Hartung, Wemhöfer, Falkenberg, Domn, Behlhehr fanden in den anderen Rollen. Die hübschen Bühnenbilder stammten von Schmitz-Baus. Es gab viel Heiterkeit und am Schluß sehr freundlichen Beifall für alle Beteiligten. Die Schauspielkräfte der Bergischen Bühne, die man an einer großen Klassikeraufführung wie an Schillers Wallenstein nur bedingt messen wird, können sich in derartig „leichten" Aufgaben durchaus sehen lassen. Das spricht für ihre Spielfreudigkeit und wird auch bei der Spielplangestaltung mitzusprechen haben. Schließlich sind auch Witz und Anmut eine gute Kost für den Theaterbesucher.

Wilh. Seringhaus

Oper und Schauspiel in Kaiserslautern

Am Jahrestag der Machtergreifung brachte die Pfalzoper in Kaiserslautern die Oper „Magnus Fahlander" von Fritz v. Borries in einer Festvorstellung heraus. Das Werk ist anläßlich seiner Düsseldorfer Uraufführung an dieser Stelle eingehend besprochen worden. Die Pfalzoper hatte offensichtlich sehr viel Mühe auf die Einstudierung des Werkes verwendet, so daß eine sehr beachtenswerte Aufführung zustande kam. Die Inszenierung des Intendanten Bruno v. Niessen arbeitete mit geschickten Gruppierungen, wohldurchdachten Einzelheiten und ließ in den Volksszenen dramatische Steigerungen wirksam werden. Von hervorragender Schönheit waren die Bühnenbilder von Prof. Adolf Mahnke (Dresden). Sie ließen keinerlei Enge des Bühnenraums spüren. Auch die Aufgaben, die dem Orchester und den Sängern zugewiesen sind, wurden anerkennenswert gelöst. Unter der sicher weisenden Stabführung von Kapellmeister Erich Walter fand das Orchester für die vielgestaltige Musik prägnanten Ausdruck. In der Titelrolle bewährte sich Robert Mohl durch sein männliches Spiel und sein gesangliches Können. Ernst Günther gab als volkstümender Unterdrücker Barbtrom seinem Spiel und Gesang einen wirkungssicheren dramatischen Einschlag. Seiner Gattin Anna Christina verlieh Johanna Hölle die Züge edlen Frauentums. In der Rolle der Maria lieh Anni Allion durch ihre schönen stimmlichen Mittel und ihr ausdrucksvolles Spiel außerdem. Aus den Reihen der übrigen Mitwirkenden ist noch Oskar Grauert als rachsüchtiger Verschmähter Toll hervorzuheben. Auch die verstärkten Chöre (Einstudierung Werner Schöniger) und die Tanzgruppe (Annemarie Dunkel) fügten sich wirksam ein. Allenthalben spürte man den rückhaltlosen Einsatz aller Beteiligten. Die Aufführung wurde von wachsendem Beifall begleitet. Außer den Mitwirkenden wurde zuletzt auch der anwesende Komponist gefeiert.

Donizettis komische Oper „Don Pasquale" hat ihre unleugbaren Reize. Man braucht sich ihrer nur liebevoll anzunehmen. Die Musik vereint Geist und Humor. Sie erfordert aber nicht nur Gesangskunst und sauberes Orchesterspiel, sondern auch schauspielerische Gewandtheit. Die Neuinszenierung, mit der die Pfalzoper in Kaiserslautern aufwartete, strebte dem Stil des Werkes erfreulich zu. Musikalische Sicherheit und gute Spielfaune reichten sich hier die Hand. (Musikalische Leitung: Heinrich Geiger; Inszenierung: Otto Pempel.) Kempfs Charakterisierungskunst machte die Titelfigur lebendig. Dem Dr. Malatesta gab Artur Griebel jenen Ton ironisierender Ueberlegenheit der dieser Rolle eignet. Als Norina wußte Erna Barfknecht nicht nur die Verwandlung vom sanften Täubchen zur eigenwilligen Herrin und die Rückverwandlung glaubhaft zu machen, sondern auch ihre gesangliche Aufgabe schön durchzuführen. Dem Ernesto lieh Karl Bernhöft seine wohlklingende, geschmeidige Tenorstimme. Es gab herzlichen Beifall.

★

Die saarpfälzische Landesbühne hat sich mit der Uebernahme von Ernst Niebergalls Darmstädter Lokalposse „Datterich" eine bemerkenswerte Aufgabe gestellt. Der Dramaturg Ernst Schäfer und der Sprecher Hans Ziegler haben die Aufführung dieses ursprünglich zwanzig Dialektsprecher und elf Szenen erfordernden Stückes dadurch ermöglicht, daß sie die Personenzahl auf dreizehn beschränkten, eine lyrische Vereinfachung durchführten und es in plätzliche Mundart übertrugen. Daß dabei der darin lebendige Witz und Humor nicht verlorenging, bewies die Aufführung (unter Carl Theodor Wagner), in der sich spießbürgerliche Behäbigkeit im Humor eines alles Spießbürgerliche verspottenden Ironikers widerspiegelte. Die Bühnenbilder Lothar Regentrops, besonders die verstörte Junggesellenbachstube waren eine wirksame Hilfe. Für die Vagabundengestalt des Datterich fand in Peter Brang der richtige Mann zur Verfügung, der den liebenswürdigen, des Tiefsinns nicht entbehrenden Schwadroneur in Haltung, Mienenspiel, Sprechweise und Tonfall überzeugend auf die Bretter stellte. Seine Freunde und Kumpane Bennrdscher und Spirwes (Bernhard Müller und Ernst Schäfer) und in wirksamem Gegensatz zu diesem Kleeblatt die Familie Pummbach, bestehend aus Vater, Mutter und Tochter (Konrad Lassen, Berti Donat und Lilo Kirmse) stellten den Erfolg weiter sicher. Ein fröhliches Haus dankte den Darstellern mit lebhaftem Beifall.

Zu einem klassischen Lustspielabend vereinte man Kleists „Zerbrochenen Krug" und Goethes „Bürgergeneral". Den verschlagenen Dorfrichter Adam verlebendigte K. Gackler. Um ihn gruppierten sich die übrigen Mitwirkenden in sicherer Abtönung. Dem Gerichtsrat verlieh Heinrich Schroth die nötige Ueberlegenheit. Den [illegible] Frau Marie Jent hing die verschüchterte Eva [illegible]. In Goethes „Bürgergeneral", einer politischen Jugendkomödie, treibt ein Dorfbader namens Schnaps sein Unwesen, der sich die Ideen der französischen Revolution zunutze machen will und in dem Bauer Mörten sein Opfer findet. Den Titelhelden zeichnete F. Lobemann mit treffenden Strichen, während Hans Hoffmann den Bauern mit Humor ausstattete.

Dr. Erwin Ritter

Das neue Buch:

Dichterische Gestaltung des deutschen Kriegsgefangenen-Erlebnisses

Erhard Wittek: Bewährung der Herzen. Novelle. Wilhelm-Heyne-Verlag, Dresden. 4,— Mark.

Der Verfasser ist schon mit anderen Erzählungen wie „Der fliegende Pfeil", „Durchbruch ohne achtzehn", „Männer" hervorgetreten, aber sein neues Buch stellt ihn in die vorderste Reihe unseres Schriftstums. Der Inhalt der Novelle ist eine große Liebe, die unter den feindlichen Bedingungen siegt, weil tapfere Herzen für sie kämpfen. Die Frau, die der deutsche Kriegsgefangene in Feindesland findet, wirtschaftet als Witwe des französischen Bauern auf einem einsamen Berghof. Die Auvergne mit ihren Weingärten, Schluchten und Bergen ist so voll aus der eigentümlichen Stimmung empfunden, daß man zuweilen an die deserte Landschaft Jean Giranos denkt. Die Frau ist Flämin. Sie, die aus dem Flachland stammt und in Frankreich eine Fremde blieb, folgt dem Kriegsgefangenen nach schweren Widerständen und Zweifeln in seine ostdeutsche Heimat. Ein Buch von der Kraft der Liebe, die Fesseln verrückt. Auch in der Form ist diese Novelle echt und rein.

Walter Pegel: Das Fräulein auf dem Regenbogen. Roman. J. G. Cottasche Buchhandlung, Stuttgart. Kart. 3,— Mark, geb. 4,80 Mark.

Modelon liebt den Kriegsgefangenen Jaspar Kristiansen, der auf dem Gute ihres Vaters als Dolmetscher ist. Aber Jaspar kann ihre Liebe nicht erwidern. Er denkt nur an seine Flucht, er möchte wieder kämpfen. Auf der Flucht wird er von den Kugeln der Verfolger schwer verwundet. Das kleine tapfere Fräulein geht sogar zu dem Feinde ihres Vaterlandes in das Lazarett, beide wissen wortlos alles umeinander, aber immer noch steht zwischen ihnen der Krieg. Die dritte Flucht gelingt, und als der Friede geschlossen ist und schließlich die Gefangenen auch aus Frankreich nach Deutschland zurückkehren, da erst ist eine Begegnung ohne Bitterkeit und Feindschaft möglich, und Modelon führt zu Jaspar an das Meer. Alle nehmen sie mit Freundlichkeit auf, auch die Eltern des jungen Mannes, und der Regenbogen der Sehnsucht spannt sich nun also von Süd nach Nord, in vielen zärtlichen Farben leuchtend. Liebe, die ihren eigenen Weg gehen muß. Ein Buch von der zartesten Behutsamkeit, geeignet, Brücken zwischen zwei Völkern zu schlagen in gegenseitiger Achtung. Walter Pegel war selbst Kriegsgefangener, was er sagt, ist wahr gezeichnet und wie von innen her erlauschte Dichtkunst geworden.

Richard Gerlach.

Hohe Preise auf dem Pariser Kunstmarkt

Der Pariser Kunstmarkt steht zur Zeit im Zeichen einer neuen Preissteigerung, die sich offenbar aus der Flucht aus dem Franc ergibt. Die letzten großen Kunstversteigerungen der Dinant brachten hohe Preise. Starkes Interesse bestand vor allem für Gobelins, bei denen Erzeugnisse der Manufaktur von Beauvais bevorzugt werden. Auch Möbel, vor allem Arbeiten der großen Ebenisten des 18. Jahrhunderts, brachten ungewöhnlich hohe Preise. Honas Bildnis einer Dame mit grausfeidener Mantilla erzielte 650 000 Francs. Grecos Kreuztragung, die sich früher im Besitze des Hauses Bourbon befand, 200 000 Francs, Rattiers Porträt der Madame Dugrey wechselte für eine viertel Million Francs den Besitzer. Für ein Männerbildnis des Corneille de Lyon wurden 100 000 Francs bezahlt.

Pablo Casals aus Rotspanien geflohen

Dem berühmten spanischen Cellisten Pablo Casals, der seinerzeit in Katalonien vom Bürgerkrieg überrascht und unter Todesdrohungen gezwungen wurde, den bolschewistischen Söldnerhaufen Konzerte zu geben, ist es gelungen, mit seiner Familie zu fliehen. Er wird sich nunmehr im befreiten spanischen Gebiet niederlassen.

Der Mittag notiert...

Zu Ehren des Dichters Rudolf Alexander Schröder veranstaltet die Bremer Staatsbibliothek eine Ausstellung von Werken, Drucken und Manuskripten Schröders. Das Werk des Dichters ist in Ausgaben erschienen, die zum großen Teil längst im Buchhandel vergriffen sind, zum Teil als große Kostbarkeiten zu den geschätzten Büchern des Antiquariats gehören. Die Ausstellung zeigt das Werk des Dichters in fast lückenloser Folge.

Anläßlich des 80. Geburtstages von Johanna Wolff veranstaltete ihre Heimatstadt Tilsit, deren Ehrenbürgerin Johanna Wolff ist, eine Feier. Nach einer Ansprache des Oberbürgermeisters der Stadt Tilsit wurden Dichtungen der Jubilarin zum Vortrag gebracht. Die Stadt Tilsit hat Johanna Wolff in Anerkennung ihrer Verdienste um die Heimat eine Ehrengabe von 1000 Mark jährlich verliehen.

Elfriede Götze wurde nach erfolgreichem Gastspiel für zwei Jahre an das Badische Staatstheater Karlsruhe als erste Operndoublette verpflichtet, nachdem sie bis jetzt im gleichen Fach am Göttinger Stadttheater tätig war.

Der Leipziger Schauspieler C. Paulus kann jetzt auf eine 25jährige Zugehörigkeit zum Ensemble des Leipziger Schauspielhauses und auf eine 40jährige Bühnentätigkeit zurückblicken.

Mülheimer Opernabend mit Gertrud Rünger und Hans Herm. Nissen

Am heutigen Mittwoch wird in der Stadthalle Mülheim bei erfreulicherweise erst für den Monat März vorgesehener Opernabend des Städtischen Orchesters Duisburg im Rahmen der Mülheimer Städtischen Konzertveranstaltungen unter Leitung von Hermann Weißner gegeben werden. Als Solisten wirken mit Kammersängerin Gertrud Rünger von der Staatsoper Berlin und Kammersänger Hans Hermann Nissen von der Staatsoper München, außerdem der Bonnerchor der Städt. Opernvereinigung Mülheim.

Hauptschriftleiter: Franz Tepel
Stellvertreter des Hauptschriftleiters und Chef vom Dienst: Heinz Greverus. Verantwortlich für Politik: Franz Tepel; für Sport: Hubert Breindl (auch für Sportbilder); für Theater und Kultur: Dr. W. Stamm; für Film: Helmut Heidenauf; für Wirtschaft: Paul Fredig; für Frauenfragen: Hilde Pantel; für Jugendfragen: Kunzmann; Bildleiter: Fritz Wolfgang Wilhelm Kranefeld; für den unterhaltenden Teil und Bilder (außer Sport): Dr. Karl Kaehler; Berliner Schriftleitung: Heinz Pfeiffer-Pilgram. Anzeigenleiter: Wolfram Bongartz; verantwortlich für den Inhalt der Anzeigen: Hans Spitzer; Druck: Ruhr-Verlag, G.m.b.H., Essen. Gesamtausgabe, über 40 Ausgaben Bezirk Nord über 20 000, Bezirk Süd über 12 000. Anz. Zeit. Preisliste Nr. 7 gültig. Druck und Verlag: Ruhr-Verlag G.m.b.H., Essen. Druckerei A.G., Düsseldorf, Pressehaus.

BRENNPUNKTE des internationalen Reiseverkehrs
Frankfurt a. M. am Schauspielhaus Rumpelmayer Das vornehme Konzert-Café Großer Parkplatz
Godesberg Rheinhotel DREESEN Mod. eingerichtet. Hotelhallen, Tanztee, Tägl. abends Pension einschl. Zimmer RM 7,50 bis 10. Großes Wochenend RM 15.— bis 20.— Kleines Wochenend RM 9.— bis 12.—, Zimmer ohne Pension RM [illegible] bis [illegible] Antehagen. Großer Parkplatz
Stuttgart Hotel Graf Zeppelin Südbahnhof, neuestes Hotelerlebnis f. alle Ansprüche. Eig. Garage. Eig. Taxiuhr. Tel. 22431-34